

die Rede mit grossem Beifall auf. Darauf machte der um das Wachstum des Zionismus in unserer Stadt verdiente Vorsitzende Herr Schönwetter nochmals auf die demnächst stattfindende Delegiertenwahl zum Congress aufmerksam und ermahnte die Versammelten, ihren Schekel-Beitrag zu entrichten. Nachdem eine grosse Anzahl dieser Aufforderung Folge geleistet, wurde die erfolgreiche Versammlung geschlossen. — Der oben erwähnte Verein „Ch. E.-I.“ wird demnächst die Briefe der orthodoxen Rabbinen, welche dem Congress ihre Sympathie ausgedrückt haben, in einem Separatabdruck veröffentlichen. Dieses nützliche Werk wird mit einer Vorrede von unserem bekannten Gesinnungsgenossen Ahron Marcus versehen sein. Der wackere Ahron Marcus arbeitet auch sonst unermüdet für unsere grosse Sache. Sein letzter Artikel in der „Krakauer Jüdischen Zeitung“ über „Die Nationalbank“ hat wiederum das freudigste Aufsehen in der hiesigen jüdischen Bevölkerung erweckt. — Bei dieser Gelegenheit wollen wir nicht unerwähnt lassen, dass man hier mit der bestimmten Absicht umgeht, in einiger Zeit ein neues hebräisches Wochenblatt herauszugeben, dessen Haupttendenz die Vertretung des streng politischen Zionismus sein soll. Mehrere wohlhabende Männer haben bereits ihre finanzielle Unterstützung zugesagt, und einige bewährte hebräische Journalisten sind für das Unternehmen gewonnen.

Bričany (Bessarabien). Am zweiten Tage Schewuoth veranstalteten wir im hiesigen alten Bethause eine Feier, die einen glänzenden Verlauf nahm. Das zu hunderten erschienene Publicum hörte mit grossem Interesse den Ausführungen der Herren Kleinmann, Lenkowsky, Dr. Oichmann und besonders unseres Predigers Herrn Moses Lerner zu, der mit zahlreichen Citaten aus Talmud und Bibel die Einwände der Antizionisten widerlegte. Dank der unermüdeten Arbeit der Herren Babanczik, Roitmann, Steinberg, Broida, Rischner und Rabbiner Barschewsky gelang es hier, in diesem kleinen, unbedeutenden Städtchen, 500 Shares zu sammeln. Die Subscription dauert fort, und wir hoffen noch einige hundert zusammenzubringen. J. O.

Gliniany. Samstag den 13. Mai fand in der hiesigen Synagoge eine Volksversammlung statt, bei der der bekannte Volksredner Herr Löbel Taubes aus Kolomea die Agitationsrede hielt. Die Synagoge war stark besucht, denn mit Ausnahme des Wunderrabbi und seiner Anhänger hatte sich die ganze Bevölkerung der Stadt eingefunden. Der Redner stellte in seiner dreistündigen Rede die Lage des jüdischen Volkes dar und zeigte als das einzige Rettungsmittel den Zionismus. Er wies die Versammelten auf die Colonialbank hin und forderte sie auf, die Actien derselben zu kaufen. Die Rede hatte auch den Erfolg, dass sich noch am Abend desselben Tages ein Actionscomité, bestehend aus den Herren H. Pineles, S. Dub, Ch. Barall, E. Katz und M. J. Bader bildete, und die Zeichnung von Actien und viele Schekel entgegennahm. Die zionistische Bewegung schreitet in unserem Städtchen vorwärts und wir hoffen, trotz der dreimaligen Abweisung der Vereinsstatuten, bald einen Verein zu haben, da es uns an arbeitsfähigen und arbeitswilligen Anhängern nicht fehlt.

Vereinsnachrichten.

Neue Vereine.

Gologory (Galizien). Am Wochenfeste wurde hier auf Anregung der Herren O. M. Margulies und Isak Dawidsohn eine Versammlung einberufen; man beschloss, einen Zionsverein zu begründen. Herr O. M. Margulies und Herr M. L. Basseches hielten die Ansprache, die einen grossen Eindruck auf die Zuhörer machte. Am 18. v. M. fand nun eine neuerliche constituierende Versammlung statt, bei der sich zahlreiche Mitglieder einschreiben liessen. Zum provisorischen Obmann und Cassier wurde Herr O. M. Margulies und zum provisorischen Schriftführer Herr Isak Dawidsohn ernannt.

Berislav (Gouv. Cherson). Am ersten Passah-Feiertage hielt in der Synagoge Herr D. Dunsky, der viel zur zionistischen Agitation beigetragen, eine warme Ansprache, die zur Folge hatte, dass am 8. April ein Verein unter dem Namen „Dorsche Zion“ gegründet wurde. In das Comité wurden gewählt: zum Präsidenten Herr M. Abkin, zum Secretär Herr S. Katkow und zum Cassier Herr J. Schreiber. Das Comité berief am 22. April eine Volksversammlung, die von fast der ganzen jüdischen Gemeinde besucht war, in das Beth-Hamidrasch zur Aufklärung über den Zweck der Colonialbank. Herr D. Dunsky, Herr Bilis und Jakob Kontorer erklärten die Ziele der Colonialbank und der Schekelsammlung. Das Resultat

dieser Reden war die Vergrösserung des Vereines bis auf 150 Mitglieder und auch die Subscription auf Shares.

Zeitschriftenrundschau.

Die letzte Nummer der „Ungarischen Wochenschrift“ bringt einen bemerkenswerten Artikel „Zionismus und Cosmopolitismus“ aus der Feder von Doctor Adolf Friedemann-Berlin.

In einem längeren Artikel wendet sich der „Warschauer Izraelita“ gegen tendenziöse Mystificationen des Zionismus in der „Gazeta Warszawska“. Dieses letztere Blatt brachte nämlich unlängst einige, hebräische Blättern entnommene, auf den Zionismus Bezug habende Notizen, unter ostentativer Beibehaltung vieler hebräischer Ausdrücke, die sonst ganz harmlos sind, die jedoch geeignet sind, den Anschein zu erwecken, der Zionismus sei ein Geheimbund, und daher gemeingefährlich. Das Wort „Magid“ wird da aufgebauscht zu einem fanatischen zionistischen Agitator, der Separatismus und Chauvinismus predigt. N. S. erörtert nun im „Izraelita“ das Wesen des Magidthums und seine Geschichte, er zeigt, dass die zionistischen Magidim, dem Volke seine Ideale in Erinnerung bringen.

Bücherwelt.

דאָס שוויץ. Literarisch-wissenschaftliche Vierteljahrschrift, herausgegeben von Dr. J. Günzig. Zweiter Band. Krakau 1899. Gross 8°, 295 S. (Hebräisch.)

Das zeitgenössische hebräische Schriftthum krankt an der widernatürlichen Einseitigkeit seiner Entwicklung. Es besitzt kaum Ansätze eines Dramas, ist aber an Romanen und kleineren Erzählungen jeder Art und Schulrichtung verhältnismässig oder vielmehr unverhältnismässig reich. Es entbehrt des Epos und der poetischen Erzählung vollständig, zeigt hingegen eine unleidliche Hypertrophie der Lyrik und Afterlyrik. Es bringt eine Tagespresse hervor, die mancherlei zu wünschen übrig lässt, erfreut sich jedoch demgegenüber einer — wenn auch geringen — Anzahl gediegener Zeitschriften und Sammelbücher, deren Hochstand wohlthuend berührt und Achtung einflösst.

Diesen periodischen Sammelwerken reiht sich die Vierteljahrschrift „דאָס שוויץ“, durchaus würdig an. Wir stellen mit Genugthuung fest, dass der uns vorliegende zweite Band seinen Vorgänger, sowohl was die Fülle als auch ganz besonders was den inneren Gehalt seiner Aufsätze betrifft, um ein Erkleckliches überbietet. Wir wollen im Folgenden die einzelnen hervorhebenswerten Beiträge der Reihe nach ganz kurz vornehmen, da die Beschränktheit des verfügbaren Raumes uns eine weitläufige, einlässliche Behandlung unmöglich macht.

Der leitende Aufsatz, der vom Herausgeber herrührt, beschäftigt sich in anerkennenswert sachlicher und einsichtiger Weise mit dem II. Congress, dessen Beschlüssen und den Hoffnungen, die er zeitigt hat. — Aus dem nächstfolgenden „Krieg im Frieden“ überschriebenen Artikel von Josef Klausner weht uns ein dumpfig-beklemmender Anhauch entgegen; wir wittern Culturkampflust aus den verschollendsten Zeiten der Aufklärungsperiode. Noch in höherem Grade gilt dies von Dr. S. Rubins Essay: „Drei seelische Grundeigenschaften Israels“. — Zwischen diesen beiden geharnischten Streichern wider die „Reaction im Zionismus“ und wider die „Unduldsamkeit und Erschwerungssucht“ des jüdischen Volksgeistes findet Dr. A. Friedemann mit einer lichtvollen Abhandlung über „Zionismus und Ethik“ Platz. — M. S. Reisen schreibt über den polnisch-amerikanischen Juden Chaim Salomon und dessen Antheil an dem amerikanischen Unabhängigkeitskrieg. — Hierauf folgen drei Novellen von D. J. Silberbusch, David Rothblum und R. Braudes. Dazwischen ist eine anmuthige Legende von D. Frischmann eingeschoben.

Daran reihen sich zahlreiche poetische und wissenschaftliche Beiträge. Unter den ersteren ragen blos die Gedichte von S. L. Gordon, M. M. Dolitzky und A. Libositzky über das Mittelmass hinaus. Von den letzteren erwähnen wir: eine Studie über den Seelenwanderungsglauben unter verschiedenen Völkern von Dr. S. Rubin, eine anregende Abhandlung über die Ureinwohner Palästinas von S. M. Lazar, einen Artikel über die ökonomischen Zustände in Galizien mit Berücksichtigung der wirtschaftlichen Lage der galizischen Juden von H. Heimann, Beiträge zur Geschichte der Juden in Polen von P. H. Wettstein, Untersuchungen über die Lebensumstände berühmter Rabbiner in Zolkiew von

S. Buber und endlich einen populär-medizinischen Aufsatz von Dr. J. L. Davidsohn, der den Beschluss des gehaltreichen Bandes bildet. In diesem finden sich ferner Buchbesprechungen, literaturgeschichtlich und wissenschaftlich wertvolle Briefe von verschiedenen jüdischen Gelehrten unseres Jahrhunderts etc., etc. —

Wir beglückwünschen den verdienstvollen Herausgeber zum zweiten Bande seiner Vierteljahrschrift, der eine erfreuliche Bereicherung des hebräischen Sammelstiftums darstellt, und geben der Erwartung Ausdruck, dass sich die künftigen Bände des „האשכול“ auf gleicher Höhe erhalten werden. M. Z.

Ghettodichter.

Von Max Aram.

Heines „Rabbi von Bacharach“. — Berthold Auerbach.

Wenn Treitschke forderte, dass der Dorfgeschichte wegen der Dumpfheit und Eingeschränktheit ihrer Motive nur ein episodischer Platz zuerkannt werde in der höheren Dichtung, und dies auch für die Ghettoesgeschichte nicht anders geltend machte, so ist Heines Ghettonovelle vom „Rabbi von Bacharach“ auf eine wunderbar zufällige Weise dem feinsten und strengsten künstlerischen Gefühl gerecht geworden. Diese Ghettoschilderung ist nämlich das Fragment eines grossangelegten Romanes, dessen Schluss und die folgenden Capitel aber, ohne Verschulden des Autors, verloren gegangen sind. Die Erzählung bricht dergestalt ganz zufällig und ganz unvermittelt ab, indem der Schluss des Fragmentes lautet: „Don Isak war schon im Begriffe, die Einzelheiten dieser Geschichte kritisch zu beleuchten, als glücklicherweise der scheele Aron Hirschkuh von Hamburg an der Lahn, mit der weissen Serviette im Maule, aus dem Hause hervorkam und ärgerlich klagte, dass schon längst die Suppe aufgetragen sei und die Gäste zu Tische sässen und die Wirtin fehle. — —“ Einfügt und einknüpft sich die Ghettopisode in den grösseren Plan des Romanes, indem der Rabbi von Bacharach während der Abendfeier des Passahfestes noch rechtzeitig bemerkt, wie zwei grosse blasse, in sehr weite Mäntel eingehüllte Männer, die sich als reisende Glaubensgenossen vorgestellt, ihm den blutigen Leichnam eines Kindes unter den Tisch gelegt hatten; in der lauen und hellgestirnten Nacht mit seinem Weibe, der schönen Sarah, entflieht; mit Hilfe eines schönen stummen Fischerknaben, der in einem Kahne den Rhein hinauffährt, und auf der Flucht über den Main gelangt ins Frankfurter Ghetto. So bildet die Darstellung des Frankfurter Ghettolebens, die in besagter, zufälliger und unvermittelter Weise abbricht, ein beinahe selbständiges Ganze, das kaum berührt werden dürfte von dem Gange der eigentlichen Romanhandlung und doch zugleich, wie Treitschke es forderte, auf ein grosses freies Ganze zurückdeutet. Wenn man an „Hermann und Dorothea“ so sehr gerühmt hat, dass dort die Enge des philiströsen deutschen Kleinstadtlebens poetisch bedeutend werde durch die wenn auch gar lockere Beziehung der Vorgänge zur französischen Revolution, so gewinnt die Ghettopumpfheit und -stille eine noch grössere Bedeutsamkeit durch die Beziehung zu den historischen Vorgängen des Romanes, wovon sie eine Episode darstellt. Eine Verfolgung der Juden von Bacharach wird erwähnt mit der historischen Angabe des Jahres 1287 und desgleichen ein Blutbad, das unter den Frankfurter Juden im Jahre 1210 angerichtet wurde, und im Jahre 1349, als die Geissler bei ihrem Durchzuge die Stadt anzündeten und die Juden des Brandstiftens anklagten.

Aber nicht allein ist dies der Grund, warum die fragmentarische Erzählung vom Rabbi von Bacharach so einzig hervorragend aus aller Ghettodichtung, sondern vorzüglich des Dichters wundersame Feinheit und Poesie, welche sich über die Bilder seiner grossen und kleinen Welt gelegt haben, glänzend und leuchtend wie morgendlicher Thau über Rosen-

blätter oder silberschimmernd, wie ein Reif über ebenmässiges Spinnwebgewebe. Heine ist kein Charakteristiker; weder als Dramatiker, wovon seine auffallend misslungenen Jugendtragödien „Almansor“ und „Ratcliff“ vollgiltige Beweise sein mögen; noch als Epiker mag er es gewesen sein, denn wenigstens von diesem Romanfragmente lässt es sich wohl übersehen, dass ihm die sonderliche Kunst, einen Charakter aus sich heraus zu entwickeln und sich entfalten zu lassen, nicht gegeben war, vielmehr die eigentlichen Gestalten, der Rabbi, sein Weib, Don Isak Abarbanel, so durchsichtig und des lebendigen Athems entbehrend angelegt sind, dass eine echte, innere Entwicklung ihnen beinahe gewisslich abgesprochen werden darf; ja, auch als Essayist löst Heine alles in lyrischer Stimmung auf, und selbst wenn er von Shakespeare handelt, der seine Gestalten doch gleichsam in Erz gegossen hat, dann leuchtet die glühende Sonne, und der Mond ergiesst seinen milde verschleierte Glanz, und aufglänzen alle Sterne am Himmel und helle Bänder flattern um schlanke Mädchenglieder und die holdesten Blumen strömen ihre wundersamen Düfte aus. Aber dieser Mangel an eigentlicher sich entwickelnder Charakteristik kann noch nicht in dem Fragmente stören, von dem mehr als die Hälfte in dem Zuständlichen, den Bildern des Ghettos besteht, welches gerade durch die beispiellos reiche lyrische Stimmung eine echt poetische Realität erhält. Und mehr noch, als das Künstlerische, als welches wohl nur für den bewusstesten Kenner in Betracht kommen dürfte, mag ein anderes allgemeines Moment bedeuten. Mit seiner unerhörten Lyrik ist Heine für alle Welt der Beweis, dass auch aus dem für schacherniedrig und plebejisch gehaltenen Judenthume der eleganteste, weltmännischeste und im besten Sinne ritterlichste Dichter hervorgehen könne. Aber wenn deutsche Jünglinge seine Lieder singen oder etwa ein polnischer sich übt an der Uebersetzung seiner Gedichte, dann knüpft sich in ihrer Vorstellung keine Beziehung zu den jüdischen Mitschülern oder Gefährten; sie sehen den Dichter alsdann für einen Deutschen, an und auch später meinen wohl noch die Denkenden, dass er nur — mit ungeheurer künstlerischer Begabung — die poetische Erbschaft des deutschen Volkes oder wenigstens der deutschen Romantik angetreten habe. Erst wenn er von den sonderlichsten und niedrigsten jüdischen Zuständen, denen des Ghettos die eigenthümlich herbe, beinahe kalte, feine, adelige Poesie ausströmen lässt, dann erscheint vielleicht dem stillen unwillkürlichen Nachdenken eines Deutschen, der Jude, wenn auch nicht als ebenbürtig, so doch weniger verachtungs- und bemitleidenswürdig, wie ja in diesem Sinne die Poesie zumeist die letzte Emanzipation aufsteigender Menschheitsschichten zu vollziehen pflegt.

All dieses spricht um so deutlicher aus der kleinen (in der Reklam'schen Volksausgabe ganze 45 Seiten umfassenden) Dichtung, als Heine doch nicht infolge zufällig persönlicher Erlebnisse und Stimmungen, nicht infolge der Eingeschränktheit seines Talentes sich dem jüdischen Stoffe zuwandte, sondern sich bereits in der allgemein menschlichen Wahrhaftigkeit des Genies niederbeugte zu den Leiden und Schicksalen seines Stammes. Ihm gibt denn auch die Darstellung realer, mittelalterlicher Vorgänge das ganze, gewissermassen absolute Problem der geistigen jüdischen Existenz, welche bei diesem Gedankenvolke par excellence die vornehmlichste sein mag. Das Hinausstreben höher begabter Naturen aus dem Ghetto, ihr heimlich Heimweh, ihre Selbstbetäubung, all die spinnwebfeinen psychologischen Zustände treten hinzu: Die Ghettomauern haben sich aufgethan (hier die wirklichen verwitterten, während wir ja nur die luftigen Gedanken- und Empfindungsmauern kennen), und ringsherum dehnen sich weite Felder mit unendlichem Horizonte. Er begann den „Rabbi von Bacharach“, dessen Stoff er „mit unsäglicher Liebe“ in sich getragen, ja auch